



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Gesundheit! : eine Olla Potrida.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur Gesundheit!

Eine Olla Potrida.

Gift oder nicht im Menschenkörper. — Wer lebt länger? die Gesundheit der Dummköpfe. — Selbstentzündungen. — Ein Sonnenstrahl als Seitenstück der diebischen Elfter. — Monomanie der Brandstiftung. — Selbstmord und seine Ursachen. — Selbstmördersecte in Rußland und Catharina II. — Selbstmord aus Blödsinn. — Tägliche Lebensgefahren. — Die Medicinische Polizei und ihre Wichtigkeit.

Unter dem Stöße neuer Bücher, welche sich jeden Monat auf dem Arbeits- und Martertische einer Journal-Redaction häufen, zogen wir auf gut Glück eins derselben hervor; es war „das Jahrbuch der Hygienik“. Ein medicinisches Buch in Mitte der schönen und politischen Literatur! Doch um so besser; die Politik und die Poesie haben auch ihre Krankheitsgeschichte; und ihr schlimmstes Uebel ist, daß sie immer in einem und demselben Kreise sich bewegen. Wir blätterten zur Abwechslung in dem Buche. Eine Masse anziehender Dinge fesselten unsere Aufmerksamkeit. Zuerst stießen wir auf eine Auseinandersetzung des durch den famösen Prozeß der Lafarge so viel besprochenen Marsh'schen Apparats zur Entdeckung auch der kleinsten Atome von Arseniksäure. Diese Auseinandersetzung hat uns, Gottlob! von der nicht geringen Furcht befreit, die uns einige Chemiker durch ihre Behauptung, Alles enthalte Arsenik, eingefagt hatten. In der Luft, im Wasser, im Wein, ja sogar in dem armen Gänsekiel, mit dem ich hier schreibe, überall sollte Arsenik sein. Daß die Seiten des Journals, das der liebe Leser jetzt flüchtig durchsieht, Gift enthalten, und zwar viel, nun das versteht sich von selbst:

Die Journale stehen ja längst in bösem Ruf. Aber sogar die Milch, die eine junge Mutter ihrem Erstgeborenen, ihrem milch- und rosenfarbenen Engel reicht, sogar die sollte Gift enthalten. Mache man sich doch anheischig aus dem kleinen Handschuh, der die niedliche Hand unserer Leserinnen bedeckt, oder aus dem Bouquet, das, weil es an ihrem Busen glänzt, nur um so schöner ist, Gift herauszuziehen. Der coquet-tirende Fächer unserer Schönen, die Säbelklinge unserer jungen Helden die enthalten, wie sich das von selbst versteht, gefährliche Bestandtheile. Kurz wir waren nicht Chemiker, waren ganz außer uns: kaum noch wagten wir zu essen oder zu trinken, oder etwas anzurühren. Aus allen diesen kam uns dieser ertödtende Knoblauchgestank entgegen, diese Leichenabdünstung, die von dem Gerichtshof zu Tulle aus sich über ganz Europa zu verbreiten anfing. Wahrhaftig, hätte man uns, ehe wir das Jahrbuch gelesen, die Frage gestellt: Sagen Sie, wo findet sich Arsenik? so würden wir keine bessere Antwort gewußt haben, als: Sagen Sie lieber, wo man keinen findet. Das Jahrbuch befreit uns nun glücklicherweise von dieser Pein, und es verbannt den Arsenik wieder in die Apotheken. Noch besser wäre es übrigens, wenn er viel tausend Measter tief unter der Erde verborgen bliebe, damit man ihm nicht so bald wieder in unlängbaren Sphären hingemordeter Wesen begegne.

Tod und Leben gränzen ja in der Wirklichkeit hart an einander, und wissen wir ja eigentlich noch gar nicht, ob Tod ein Aufhören zu leben, oder Leben ein Aufhören todt zu sein, ist. So folgt auch in dem Jahrbuch gleich auf diesen todtbringenden Arsenikartikel ein anderer, besonders für die gelehrte und Schriftstellerwelt — und wer gehört heut zu Tage nicht zu dieser — sehr interessanter Artikel über die Lebensdauer der Gelehrten und Schriftsteller. Hören wir nur! Der Verfasser dieses Artikels, hat sich bemüht, ein albernes Gerücht, das die Dummheit in Umlauf gesetzt hat, durch Thatsachen zu widerlegen. Gut, sagen die Einfaltspinsel zu den geistreichen Leuten, ihr seid geschweuter, gewandter, berühmter als wir; aber dafür sterbt ihr auch in der Blüthe eurer Jahre hin; wir werden euch alle noch zu Grabe tragen und werden selbst dabei frisch und froh, gesund und kräftig sein; wir werden 101 Jahr alt und noch älter, wie es uns gefällt. — Geirrt, schmählich geirrt, ihr geistlosen Leute, ihr werdet nicht allein als Dummköpfe sterben, sondern auch noch viel früher als wir. Fragt nur das lebenswürdige Jahrbuch; es hat aus dem Conversationslexicon auf gut Glück die Namen von 1000 Schriftstellern des 18ten Jahrhunderts genommen und

hat zusammengezählt, wie viel der Lebenstage dieser Halant von Berühmtheiten aus allen Ländern von der verschiedensten Geltung, von den verschiedensten Arten waren; und siehe da, diese mehr oder minder berühmten Schriftsteller haben in Summa 65,875 Jahre, 7 Monate, 19 Tage gelebt. Nun vergleiche man mit diesem so überaus günstigen Resultate einmal die Sterblichkeitslisten anderer nicht auserwählter Wesen. Und dabei ist es noch außer allem Zweifel, daß ähnliche Untersuchungen für frühere Jahrhunderte eine noch größere Durchschnittssumme der Lebensdauer geben würden; wobei wir freilich auch der Bemerkung uns nicht erwehren können, daß unser Jahrhundert dereinst ein minder günstiges Resultat liefern wird. Aber die Schriftsteller unserer Tage sind ja auch dafür zu einer weit anhaltenderen intensiveren Gehirnanstrengung verdammt; sie haben mehr Freuden, mehr Haß, Enthusiasmus und eintüthigendes Elend, mehr getäuschte Hoffnungen und übertriebene Annahmen zu ertragen, als Schriftsteller irgend einer Zeit; sie leiden mehr als die Märtyrer gelitten haben, und es ist die ewige fieberhafte Aufregung ihres Geistes und häufig auch ihrer Sinne, die ihre Lebensorgane abnutzt und zerstört. Sie sind, wie ein geistreicher Satiriker Italiens gesagt hat, *tutto fuoco, tutto spiuto, tuttobile*; und nur wenige von ihnen können hoffen, ihr Leben bis zum dreizehnten Lustrum zu bringen.

Wom Geist zum Feuer ist wieder nur ein kleiner Schritt. Wir folgen daher ohne große Mühe dem „Jahrbuch“, das zunächst über die freiwilligen Entzündungen eine sehr lesenswerthe Abhandlung bringt. Unseren Lesern wollen wir einige der merkwürdigsten Thatsachen der Art mittheilen und sie nach unserer Art mit einigen Anmerkungen begleiten. Es giebt — dies wollen wir zum bessern Verständniß vorausschicken — eine Anzahl Körper, die ohne mit irgend einem entzündeten Stoffe in Berührung zu gerathen, von selbst Feuer fangen, Kohle, Kobalt, Kalk, Dünger, feuchtes Mehl, frisches Heu und viele andere Dinge haben diese traurige Eigenschaft. Und die allgemeine Kenntniß dieses Umstandes thut um so mehr Noth, da leicht Unschuldige in einen schlimmen Verdacht und in die Anklage einer Brandstiftung gerathen können, während der Brand selbst nur das natürliche Resultat der Gährung ist. Häufig aber sind auch Fälle von Feuersbrünsten, die durch das Auffallen der Sonnenstrahlen auf gewisse Gläser in bestimmten Richtungen entstanden. So brach z. B. in Marseille im Jahr 1837 plötzlich in dem Vetsaal eines Pensionats, einem seit langer Zeit verschlossenen und ganz unbesuchten Zimmer, Feuer aus. Eine arme Dienstinagd, die man, Gott weiß,

warum in Verdacht hatte, als habe sie das Haus in Brand stecken wollen, wurde gerichtlich verfolgt und ins Gefängniß geworfen, und hätte nicht indeß ein neuer Brand weitere Untersuchungen und die Entdeckung veranlaßt, daß eine Scheibe eines Fensters einen Fehler habe, durch den sie die Wirkung eines Brennglases erhielt, so würde die arme Magd zur großen Freude des Pöbels von Marseille verurtheilt und hingerichtet worden sein. Bei der Gelegenheit fällt uns ein komisches Ereigniß ein, das wir vor einigen Jahren in einer kleinen deutschen Residenz erlebt haben, wohin uns gerade am Geburtstage des abwesenden Regenten ein Zufall geführt hatte. Es war officieller Fest- und Freudentag, d. h. die ganze Stadt war traurig, daß man Herzweh davon bekam; für den Abend erwartete man von dem vaterländischen Enthusiasmus eine allgemeine Illumination; die Nacht kam, und die Stadt erglänzte auch wirklich von der schwärzesten, greifbarsten Finsterniß. Nun hatte uns aber der Stadtrath wenigstens noch das Schauspiel einiger auffliegenden Raketen versprochen; er hatte aber die Rechnung ohne die Sonne des heißen Sommertages gemacht; alle Feuerkugeln, die in den Landesfarben erglänzen sollten, alle Schwärmer, kurz das ganze Feuerwerk war in einem Saale des Polizeiamtes; plötzlich gegen Mittag wird das sonst ruhige Zimmer ein feuer-speisender Vulcan; von allen Seiten kracht es, zischt es, steigen Feuerstreifen in die Luft. Die Sonne nämlich hatte das Feuerwerk durch das Fenster entzündet und so die armen Residenzbewohner um ihre Freude gebracht; zum Glück hatte übrigens der Zufall keine schlimmen Folgen.

Bei der Gelegenheit aber können wir uns der ernsthaften Bemerkung nicht enthalten, wie gefährlich die in vielen Städten noch mitten in den bewohntesten Vierteln befindlichen Pulvermagazine sind, da es nur einer schief stehenden oder falsch geschnittenen Scheibe und eines Sonnenstrahls bedarf, um ein fürchterliches Unglück herbeizuführen.

Jedoch darf man übrigens nicht alle Feuersbrünste auf Rechnung der Sonne schieben, sondern, außer den vielen andern Ursachen derselben, entstehen sie oft in Folge des manchen Personen einwohnenden krankhaften Gelüstes an Feuer. Glücklicherweise sind solche Beispiele selten, aber sie existiren. So haben wir selbst in den Hospitälern von Paris zwei Frauen gesehen, deren Intelligenz in allen anderen Beziehungen vollkommen gesund und ungeschmälert ist, die aber ein unerklärliches Gelüst dazu treibt, überall Feuer anzulegen. Ohne irgend einen Beweggrund würden sie unbewacht alles, was ihnen in die Hände geräth, anzünden; alle

ihre Handlungen haben nur dies Eine Ziel. Man hat sehr wohl daran gethan, sie sorgfältig einzuschließen und zu überwachen; denn erst neulich hat eine von diesen Frauen sich alle ihre Kleider ausgezogen, sie in ihrem Schlafzimmer auf einen Haufen geworfen und alsbald mit einem Stück Papier, das sie an der Lampe eines Corridors anzündete, in Brand gesteckt.

Das Lehrbuch der Hygienik behandelt diese wichtige Frage der Monomanie häufig. Seit etwa 30 Jahren, daß sie aufgekomen, hat sie an dem Altsenhs Hofe in Folge der Arbeiten einiger ausgezeichneten Aerzte, welche sich die Advokaten sehr bald als Verteidigungsartikel aneigneten, eine hohe Wichtigkeit erlangt. Es ist gewiß etwas Schreckliches, unglückliche Kranke auf's Schaffot zu schicken, die als Opfer einer Gehirnverletzung mehr unser Mitleid, als unsern Zorn verdienen; aber man muß sich auch vor dem Mißbrauch einer sehr elastischen wissenschaftlichen Hypothese hüten und man darf nicht alle Verbrecher, welche grause Leidenschaften zum Verbrechen treiben, für Monomanen halten. Die Rechte der Gesellschaft sind nicht minder unbestreitbar und heilig, als die Menschlichkeit, und wenn manches verdamnende Urtheil vielleicht etwas zu streng gewesen, so haben dagegen auch unverantwortliche Vossprechungen stattgefunden. Die Wissenschaft ist leider noch in der Lösung dieser fürchterlichen psychologischen Probleme weit zurück, und es scheint sogar außer dem Bereiche menschlicher Kräfte zu liegen, jemals zur vollkommenen Klarheit darüber zu gelangen.

Ganz besonders haben sehr bedeutende Arbeiten über den Selbstmord unsere Aufmerksamkeit gefesselt; wir wollen jedoch hier nur wenige Worte über diese fürchterliche Krankheit sagen, die in unserer blasirten, eckeln, erschöpften Gesellschaft, die weder Treu noch Glauben, weder Jügel noch Schranken kennt, immer mehr und mehr wüthet. Der Selbstmord ist, nach dem Jahrbuch, in Ungarn, China und Bengalen besonders häufig; eine Behauptung, deren Wahrheit nach unserer Meinung näherer Beglaubigung bedarf, und die man daher nicht ohne Vorsicht annehmen kann. In Frankreich, England und Deutschland ist die Anzahl der Selbstmörder bei Weitem größer als in Spanien, Italien und im hohen Norden, in der Schweiz ist ihre Zahl erfreulich gering. Unglaublich sind zuweilen die läppischen Beweggründe gewisser Leute, die ihren Tagen selbst ein Ende machen. Ein Feinschmecker täuscht sich über das Alter eines seiner Schätzung unterworfenen Weines, man neckt ihn und im Grabe sucht er eine Zuflucht gegen die schlechten Witze, die seiner Eigenliebe zu nahe

getreten. Eine Frau begegnet einer Jugendbekanntschaft; sie bildet sich ein, diese habe ihren Gruß nicht erwidert und — erstickt sich. Einem Jungen von 13 Jahren verbieten seine Eltern an einem Feiertage seine Sonntagskleider anzuziehen; diese Strafe ist für ihn unerträglich; er erhängt sich. Ein Loterie-Collectear hat das Unglück, daß unter allen bei ihm gespielten Loosen auch nicht Ein Gewinner ist; das steigt ihm zu Kopfe und er schneidet sich mit seinem Rasirmesser den Hals ab, und zwar mit so fester Hand, daß der Schnitt durch alle Wirbel ging. Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts bildete sich in Rußland plötzlich eine Secte schwarzgalliger Fanatiker, die alle die Sucht des Selbstmordes hatten; die Einmischung der Regierung und strenge Maßregeln machten die Sache noch ärger. Da beschloß die Kaiserin Catharina, die im Grunde nicht ohne Geist war, man solle sich nicht mit ihnen beschäftigen, und ließ sie ganz nach Belieben sich die Kehle abschneiden; die Journale durften ihnen auch nicht eine Zeile widmen; und gar bald sungen diese Leute an, sehr gern beim Leben zu bleiben, sobald sie sahen, daß man ihren Tod sehr gleichgültig mit ansah.

Es giebt aber auch Fälle von Selbstmord, die durchaus unberechenbar sind und welche wirklich einem plötzlichen Stillstehen der Geisteskräfte im Menschen scheinen zugeschrieben werden zu müssen. Ein Beispiel davon hat man leztthin in Paris gehabt, einer herrlichen Stadt, in der man Alles findet, wenn man nur ein Bißchen sucht oder Zeit hat zu warten. Ein Mann ging über den Pont-Neuf, ruhig, gleichgültig, mit den Händen in den Taschen. Auf ein Mal steigt er auf's Geländer und stürzt sich in den Strom hinab. Man sieht es, läuft herbei, fischt ihn glücklich aus dem Wasser auf und bringt ihn wieder zum Leben. Einige Tage, nachdem er gänzlich wiederhergestellt war, wagt man es, ihn über die Ursachen seiner sonderbaren Handlung zu befragen. „Ich kann keine angeben, erwidert er; meine Stellung ist eine sehr glückliche, ich habe weder gegen das Schicksal, noch gegen die Menschen irgend eine Klage zu führen; ich befinde mich vollkommen wohl, halte täglich 4 Mahlzeiten mit dem besten Appetit, verdaue sehr gut und schlafe besser. Ich erinnere mich übrigens nur meiner Ankunft auf dem Pont-Neuf und des Augenblicks, wo ich wieder zu mir kam. Von dem, was dazwischen liegt, weiß ich keine Rechenschaft abzugeben.“ Hier ist nun ein plötzlicher Stillstand der Vernunft klar; ward dieser Mann vielleicht durch irgend eine heftige, unvermuthete, in ihrer Schnelligkeit nicht reichlich durchdachte Ideencombination zu diesem tollen Schritt bewogen? Wer

weiß es? Wäre aus Mangel an Hülfe der Selbstmord hier wirklich vollbracht worden, wie viel irrige Urtheile, wie viel für das Andenken des Verstorbenen beleidigende Vermuthungen würde man über die Beweggründe dieser That aufgestellt haben.

Interessante Details enthält das Buch über eine Masse Dinge, die täglich vor unsern Augen in den ungeheuren Ameisenhaufen vorgehen, die wir große Städte nennen; Dinge, die unsere Gesundheit unendlich nahe angehen und von denen wir meistens nur geringe Kenntniß haben. Milchfrauen, die ihr Lebenlang keine Kuh vor Augen gesehen haben, verkaufen uns etwas Weißliches, das sie für Milch ansehen; die medicinische Polizei belehrt uns in Folge einer mit dieser Milch angestellten Untersuchung über die sehr equivoquen Ingredienzien, aus denen dies fade und meist ungesunde Getränk besteht, das wir für Milch gehalten haben. Mit tausend solchen Dingen beschäftigt sich die Wissenschaft zu unserm Besten, und unaufhörlich wacht sie über die Erhaltung unsers Daseins und die Beschützung unserer Gesundheit. Sie warnt uns, treffliche Bonbons zu kaufen, die Grünspan enthalten; sie entlarvt die Verfälschungen des Brodes; sie verhindert die Errichtung einer Fabrik, die in einem ganzen Stadtviertel die Pest verbreiten könnte; sie lehrt uns den Sand aus dem Saß herauszusuchen, und ein Defokt von Holzrinde vom Wein unterscheiden, wofür es uns gewisse Leute verkaufen wollen. Ebenso macht sie uns aufmerksam, was man uns für vortreffliche Mahlzeiten aus wahrhaft namenlosen Bestandtheilen bereitet. Und bei allen diesen und unendlich vielen andern Dingen, auf welche die medicinische Polizei ihre Aufmerksamkeit lenkt, hat sie noch Zeit, uns im Jahrbuch eine Masse kleiner Anekdoten zu erzählen, die wir unsern Lesern gern mittheilen würden; allein man muß bei Auszügen aus Büchern gleichfalls eine gewisse medicinische Polizei handhaben, und eins ihrer Hauptgesetze heißt: Mäßigung! Alles mit Maaß!